

Monatsspruch April

Christus ist das Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung.

Kolosser 1,15

Mach dir kein Bild, heißt es in den Zehn Geboten. Wenn Gott wirklich Gott ist, dann können wir Menschen ihn uns gar nicht vorstellen, dann übersteigt er unsere Vorstellungskraft. Wir versuchen es ja immer wieder trotzdem, reden von unserem Gottesbild, mit dem dies oder das sich nicht vereinbaren lässt, oder von einem Gottesbegriff, versuchen, Gott zu definieren, also zu begrenzen, einzuschränken. Gottesbilder legen Gott fest, berauben ihn seiner Freiheit. Wenn wir ihn als Mann darstellen, kann er nicht weiblich sein; wenn wir ihn als mächtig definieren, kann er nicht schwach, nicht ohnmächtig sein. Die biblischen Autoren aber greifen immer wieder zu Sprachbildern, reden von Gott als Vater, an wenigen Stellen auch als Mutter, als König, Richter, Hirt, als Fels, Burg, Zuflucht, als Licht. Sprachbilder relativieren einander, legen Gott nicht fest, und schon diese wenigen Beispiele zeigen: sie beschreiben nicht, wie Gott aussieht – er bleibt der unsichtbare Gott –, sondern seine Wirkung auf uns, unsere Beziehung zu ihm und den Inhalt der Hoffnungen, die wir auf ihn setzen.

Doch in der Bibel ist auch von einem Gottesbild die Rede, das nicht verboten ist, sondern das Gott selbst gemacht und gebildet hat: Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, heißt es im ersten Kapitel der Bibel. Die biblischen Autoren verstehen das als königliche Würde des Menschen: mit Ehre und Glanz hast du ihn gekrönt, heißt es in Psalm 8 und in Psalm 103: er krönt dich mit Gnade und Barmherzigkeit. Diese Krönungsworte hören wir zurzeit besonders aufmerksam und besonders sehnsüchtig, weil Corona Krone heißt – Jesus selbst aber, das Bild des unsichtbaren Gottes, wurde mit einer Dornenkrone gekrönt, einer *corona de spinis*. Das Wort vom Menschen als Bild Gottes sagt aber nicht nur etwas über Menschen aus, sondern redet auch von Gott; in der Bibel ist auch ganz unbefangen von Gottes Augen und Ohren die Rede, auch von seiner Nase – sie ist nicht nur empfänglich für Wohlgeruch, sie ist auch Organ und Ausdruck seines schnaubenden Zorns –, von seinem Mund, von seinem Angesicht, seiner starken Hand, seinem ausgestreckten Arm, seinem Herzen – was aber wie bei Menschen nicht einen Körperteil meint, sondern seinen Wesenskern, sein Ich –, auch von seinen Füßen, jedenfalls vom Schemel seiner Füße. Doch auch da geht es nicht um sein Aussehen, seine Gestalt, sondern seine Taten, die aber ausdrücken, wer und wie er ist, seine Art, seinen Charakter zeigen.

Es ist viel überlegt worden, worin, wodurch der Mensch Gottes Bild ist. Einige tippten auf seinen aufrechten Gang und damit die Fähigkeit, die Hände zu gebrauchen, zu handeln, doch die tatsächlichen Handlungen, Misshandlungen, Handgreiflichkeiten des Menschen sprechen dagegen. Andere denken an die Fähigkeit des Menschen, sich seines Verstandes ohne Anleitung durch andere zu bedienen, doch die Erfahrungen mit dem Verstand des Menschen, vor allem im 20. und im bisherigen 21. Jahrhundert, machen uns da etwas kleinlaut. Der Bibeltext selbst weist in eine andere Richtung: Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn – und schuf sie als Mann und Frau: ein Einzelmensch ist noch nicht Bild Gottes, allem Kult der vollentfalteten Persönlichkeit zum Trotz, wird es erst als Mann und Frau, Mensch und Mitmensch – als Mensch in Beziehungen, weil Gott selbst ein Beziehungswesen ist; die Lehre von der Trinität, von der Dreifaltigkeit und Dreieinigkeit Gottes, die nicht in der Bibel steht, aber nicht ohne biblische Anhaltspunkte in der frühen Kirche entstand, will ausdrücken, dass Gott das schon in sich selbst ist, nicht erst in seiner Beziehung zu uns Menschen: eine innige Beziehung zwischen Vater, Sohn und Geist – und Geist ist im Hebräischen weiblich. Der Mensch in Beziehungen ist Bild, ist auch ein Gleichnis Gottes.

Doch der Mensch will nicht bloß Geschöpf sein, sondern strebt nach Höherem, will sein wie Gott. Das vergiftet seine Beziehungen, durch die er Gottes Bild ist. Die Beziehung zwischen Mann und Frau war paradiesisch: sie waren beide nackt und schämten sich nicht. Nun schämen sie sich, verhüllen sich voreinander, verstecken sich vor Gott, sind nicht mehr solidarisch miteinander, sondern einander fremd. Ich war's nicht, sie war's, sagt Er; ich war's nicht, es war's, sagt Sie: dieses aalglatte fiese Viech. Der Mann, der ohne seinen Bruder sein will, erschlägt ihn. Mensch und Mitmensch, Arbeitsgenossen verstehen einander nicht mehr, sprechen nicht mehr dieselbe Sprache.

In dem Menschen Jesus Christus wird nicht nur deutlich, wie Gott ist, sondern auch, wie er sich uns Menschen gedacht, wozu er uns geschaffen hat; in Jesus wird das Bild Gottes erkennbar, das bei uns unkenntlich geworden ist. Natürlich geht es auch da nicht um sein Aussehen – wie Jesus aussieht, wissen wir nicht, das spielt auch keine Rolle –, sondern um seine Art, sein Handeln. Der Sohn Gottes steigt ab, indem er Mensch wird; und wir entdecken im Blick auf ihn, wie zerstörerisch unser Streben nach oben – sein wie Gott – ist, gesellschaftlich und religiös. Wir erkennen in Jesus den Menschen als Bild Gottes darin, dass er solidarisch ist mit seinen Mitmenschen, sich nicht über sie erhebt, sondern ihnen zur Seite steht, ihnen zu Hilfe kommt, aber souverän agiert, mit königlicher Würde ausgestattet ist, trotz und mit der Dornenkrone gekrönt ist mit Ehre und Glanz, Gnade und Barmherzigkeit – ausgerechnet Pilatus, der die Qual, die Demütigung, die Kreuzigung Jesu befiehlt, sagt bei seinem Anblick: siehe, der Mensch. Wir erkennen in diesem Spiegel freilich auch unsere Weigerung, uns von Gott befreien, mit Jesus erhöhen, auch uns krönen zu lassen, lieber missmutig, mit grimmigem Behagen in unserem Elend sitzen und stecken bleiben. Wir erkennen aber in Jesus nicht nur, wie es mit uns Menschen steht – wozu wir geschaffen sind und was wir daraus gemacht haben –, sondern auch, wozu, woraufhin alles geschaffen ist. Er ist der Erstling der ganzen Schöpfung: sie ist nach seinem Bild und auf ihn hin geschaffen, ist auf Menschlichkeit angelegt, was man der Natur nicht ansieht und dem Weltgeschehen erstrecht nicht, was aber in und durch Jesus erkennbar wird.

Weil Jesus uns vorführt, wozu wir Menschen da sind, geschaffen wurden, ist er nicht nur Bild Gottes, sondern damit zugleich unser Vorbild – wer ihm nachfolgt, versucht, den Weg zu gehen, den er geht und weist, orientiert sich im eigenen Handeln an ihm, fragt sich bei Entscheidungen: was würde Jesus dazu sagen, und versucht, diese Frage anhand des biblischen Zeugnisses zu beantworten. Doch er ist noch mehr, noch anderes als ein Vorbild. Er ist nicht nur der Erstgeborene der ganzen Schöpfung, sondern, so schreibt der Verfasser des Kolosserbriefs kurz darauf (v18): der Erstgeborene aus den Toten. In ihm zeigt sich unser aller Zukunft. Wir gehen einer neuen, einer erneuerten Schöpfung entgegen, einem neuen Himmel und einer neuen Erde, in denen Gerechtigkeit wohnen wird: eine neue Welt, in der kein Leid, kein Geschrei, kein Schmerz und auch der Tod nicht mehr sein wird.

Matthias Loerbroks, Pfarrer